

Musik erfreut des Menschen Herz

Autor(en): **Sempacher, Sepp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Musik erfreut des Menschen Herz

Wir sind ein musikalisches Volk. Denken Sie an unsere Kinderchöre, Knabenchöre, Töchterchöre, Frauenchöre, Männerchöre, Gemischten Chöre, Gesamtchöre, Jodelchörli, Kammerchöre, Kirchenchöre. Muß es da mir, dem Unmusikalischen, nicht fast bange werden, über Musik zu schreiben? Aber da erinnere ich mich rechtzeitig meiner Vorfahren, die bei Sempach – kennen Sie das Lied «Bei Sempach, der kleinen Stadt»? – mit dabei gewesen sind. Also Mut und auf in den Kampf! (Letzteres entnahm ich einer Arie des Torero in Georges Bizet's Oper «Carmen».)

Musikalische Kühe

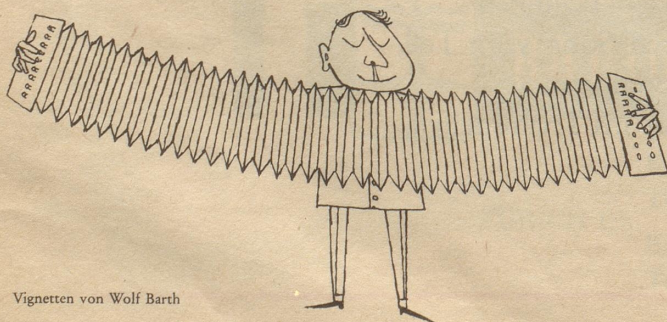
Oberhalb der Zürichseegemeinde Stäfa führt ein Wirt eine Gaststätte samt einem Gutsbetrieb. Den Kuhstall hat der fortschrittliche Mann mit einer Lautsprecheranlage ausgestattet. Nicht um dem versammelten Hornvieh Ansprachen zu halten (was mich an Hitlers Nürnberger-Trichter-Parteitage erinnern würde), sondern um die großen Ohren der Kühe, Kälber und Rinder, sowie deren Gemüter (oder wie man dem bei Tieren sagen muß) mit Musik zu füllen. Musik ab Schallplatten. Der findige Mann namens Krähenbühl will nämlich herausgefunden haben: seitdem seine Kühe nicht nur Gras fressen und wiederkauen, sondern gleichzeitig auch Musik inhalieren und verdauen, erfreuen sie ihren Meister, Heu- und Musiklieferanten durch überdurchschnittliche Milchleistungen. Wenn das nicht musikalische Musterkühe sind!

Ich würde gerne vorschlagen, man möge die überflüssige Musik, die in allzu vielen Gaststätten der schönen Schweiz an menschliche Ohren geschwemmt wird, in die Kuhställe ableiten und dort zum Ausschank bringen. Andererseits denke ich an die Milchschwemme, die eine derartige Förderung der Milchproduktion verbietet. Aber tröstlich ist es gleichwohl, zu vernehmen, daß sogar Kühe besser gelaunt und leistungsfähiger werden, wenn man ihnen Musik verabreicht.

Dennoch stelle ich mir die Frage:

Fördert Musik den Umsatz?

Betrat ich da einen Verkaufsladen. Wohlverstanden: nicht eine Musikalienhandlung, sondern ein Lebensmittelgeschäft. Der Raum dröhnte und widerhallte von Musik. Am laufenden Band und ohne Atempause wurden von einem wahrscheinlich schwerhörigen Fräulein Grammophonplatten aufgelegt. Plattenservice mit Ohrenschalz. Diese Musik wird mit höchster Tonstärke durch den Verkaufsraum geschleust. Wer daran das größere Vergnügen hatte, das Ladenpersonal oder die Kundschaft, ließ sich nicht feststellen. Mir fielen



Vignetten von Wolf Barth

nur sehr viele dumme Gesichter auf. Um sich verständlich zu machen, mußte die Verkäuferin mich regelrecht ansingen. Und ich hätte wie ein billiger Jakob im Jahrmarktstrübel meine Wünsche ausrufen müssen. Das war mir zu anstrengend. Ich kann Krakeeler nicht verputzen. Fluchtartig verließ ich den «musikalischen» Laden, den Spruch von Wilhelm Busch vor mich her knurrend:

Musik wird häßlich oft empfunden,
Dieweil sie mit Geräusch verbunden.

Musik im Betrieb

Ich habe nichts dagegen, daß man im einen oder andern Fabrikbetrieb von Zeit zu Zeit etwas Musik macht. Geschieht dies in weiten Abständen und weiser Dosierung, mag das eine aufheiternde oder gar zur Arbeit animierende Note in einen monotonen Betrieb hineintragen. Es kommt jedoch nicht von ungefähr, daß die meisten Unternehmen die Betriebsmethode, die Arbeit mit Musik zu begleiten, wieder aufgegeben haben. Musik am laufenden Band stumpft das Gehör ab, schwächt das Aufnahmevermögen, übersättigt, verleidet, verblödet. Statt Erheiterung Verärgerung. Belustigung wird zur Belästigung. Was mich zur Arbeit anspornen sollte, lenkt mich von der Arbeit ab, verdirbt mir die gute Laune. Das aber ist nicht der Zweck der Uebung.

Etwas ganz anderes ist es, wenn die Betriebsgemeinschaft in den Fabrik- oder Geschäftsräumen zu einem Konzert zusammensitzt, an dem alle teilnehmen, die Direktoren wie die Lehrlinge, das Büropersonal wie die Maschinenarbeiter, die Ausläufer samt den ortsanwesenden Reisenden. Da wird sich die Musik als vorzügliches, qualitativ hochstehendes Band der Gemeinschaft erweisen (viel haltbarer und zugkräftiger als viele und lange Ansprachen). Sehr nett ist es und zugleich eine kulturelle Tat, wenn ein Betriebsinhaber es sich leisten kann, seinen Angestellten und Arbeitern den Besuch eines guten Konzertes zu verschaffen, sei es durch Freikarten oder Bilette zu ermäßigten Preisen.

Auch wer nicht «hoch» hat, darf singen

Hüten wir uns davor, Musik zu einer Staats- oder Geschäftsangelegenheit zu machen! Es kommt ihr nie wohl; irgendwie verliert sie dabei ihren wahren Charakter. Musik muß vor allem die Privatsache eines jeden Einzelnen sein, und als solche wollen wir sie hochschätzen und pflegen, wenn immer möglich auch selbst ausüben.

In dieser Hinsicht könnten wir von den Italienern und Italienerinnen, die als Fremdlinge in unserem Land arbeiten, lernen. Sie wissen allem nach, wie sehr ein frohes Lied nach getaner Arbeit das Dasein erleichtert und erheitert. Statt Trübsal zu blasen oder das Nebelhorn, vertreiben sie das Heimweh mit einem Lied, das sie an ihre Heimat, ihren blauen Himmel, an cuore und amore erinnert. Jeder singt für sich, wie's ihm gefällt; sie singen aber auch gemeinsam. Und wie gerne hören wir zu! Wir Trockenbrötler und Nasengrübler. Warum wagen wir nicht wenigstens den Versuch, es ihnen nachzumachen, gleichzutun? Unsere Eltern und Großeltern haben viel mehr und öfter gesungen. (Obwohl sie um weniger Lohn arbeiten mußten und nicht in der Hochkonjunktur lebten.) Es kommt beim Singen nicht so sehr auf die schöne Stimme, als vielmehr auf die rechte Stimmung und Gesinnung an. Fehlt diese uns? Ist sie uns abhanden gekommen? Und warum? Man sollte nicht nur singen, wenn man «hoch» hat. Auch wer nicht «hoch» hat, darf singen.

Was Martin Luther dazu sagt

In einer seiner (manchmal sehr saftigen) Tischreden tat Martin Luther den Ausspruch: «Der schönsten und herrlichsten Gottesgaben eine ist die Musik. Der ist der Satan sehr feind, weil man damit viel böse Gedanken vertreibt. Musik ist das beste Labsal einem betübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden wird. Musik habe ich allezeit lieb gehabt.»

O daß wir das alle behaupten könnten und allezeit beherzigten!

SEPP SEMPACHER